

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung



Gleiches Recht.

Es ist immer interessant, die Gracien über Ansuchen Klagen zu hören. Deshalb war es uns ein Genuß, in der Volk-

Dies soll nämlich in dem Falle Grinow in Grinowen ge- schehen sein, der an dieser Stelle wiederholt erwidert wurde. Es ist richtig, daß die Einleitung des Disziplinerverfahrens gegen Grinow jetzt kritisiert wurde. Es muß nicht jugen- geben werden, daß das Oberverwaltungsgericht als letzte Instanz die Ordnungstraße in Höhe von 30 Mark bestatigt hat. Nun wollen wir hier nicht ent- scheiden, ob das Urteil des Oberverwaltungsgerichts anfecht- bar ist oder nicht; wir wollen selbst zugeben, daß das for- melle Recht gegen Grinow sprach. Aber es war eben nur das formelle Recht. In der Sache lag, wie wohl nicht noch einmal nachgewiesen zu werden braucht, die Schuld an dem Landrat v. Malchow, der seine amtliche Stellung gleich- zeitig benutzte, um für die konservative Partei zu agitieren.

Nicht gegen die Verurteilung Grinow's als solche, sondern gegen die Verurteilung von parteipolitischer Thätigkeit und An- wendung der Amtsgewalt auf konservativer Seite richtete sich die Kritik. Es ist merkwürdig, daß die Disziplinarkommission, aus der Behauptung zu bestehen, daß die Liberalen den gemeinen Rechte gegenüber eine privilegierte Stellung beanspruchen.

Die Dreifachheit ist um so größer, als gerade auf konser- vativer Seite der Grundlag der preussischen Verfassung, daß alle Preußen vor dem Gesetze gleich sind und Standesvor- recht nicht statthaben, mit Füßen getreten wird. Wohin man auch blickt, überall sieht man die Standesvorrechte auf konserverativer Seite häufig wuchern. Im Gegensatz wie im Neuentwurf haben sie ihre Stätte. Erst kürzlich hat ja der Fall Köhning wieder gezeigt, daß selbst ein Minister bis über die Ohren in solchen Vorurteilen steckt. Genauso gilt es als ganz selbstverständlich, daß das Verbot- nis zum Liberalismus einen Bewerber für den Staatsdienst unzulänglich macht, während die konservativen Beamten, wenn sie durch solche Geburt verhärtet sind, auch den wenig- fähigsten die Posten zur amtlichen Karriere eröffnen. Die Landratsämter Kanalarbeiten sind seinerzeit die Treppe hinaufgefallen. Ein Landrat v. Malchow und Genossen dürfen ungefragt in konserverativen Sinne agitieren und selbst den amtlichen Apparat zu solchen Zwecken in Anspruch nehmen. Aber wehe einem Beamten, der nur den geringsten Teil solcher Thätigkeit im Interesse des Situa- tions zu entfalten wolle. Er würde nicht auf halbsofort gefest, er würde einlaß verweigert.

Es mag bei diesen Andeutungen sein Bewenden haben. Wer nicht blind ist, der weiß ohne dies, wie in Preußen die Dinge liegen; zumal es nicht bloß auf das ankommt, was vor Aller Augen liegt, sondern noch mehr auf die konserverative Agitation, die in den Kreisläufen der Behörden entfalt wird. Unter diesen Umständen bedarf es wohl keiner weiteren Untersuchung, wo der Widerstand gegen die verfassungsmäßig verbriefte Gleichheit vor dem Gesetze zu suchen ist.

Der Liberalismus hat umgekehrt in guten wie in bösen Zeiten die Gleichheit vor Recht und Gesetz vertreten. Er hat darüber hinaus stets dahin gearbeitet, diese Gleichheit immer mehr zu verwirklichen. Wenn vom reaktionärer Seite der Liberalismus über seine Pflichten belehrt werden soll, so ist eine entscheidende Zurückweisung am Plage. Sie sparten ihrer selbst und wissen nicht wie.

Die Revolutionen in Centralamerika.

Die ewigen Revolutionen in den centralamerikanischen Republiken Venezuela, Kolumbien und Haiti haben Zustände der Anarchie geschaffen, welche ein Eingreifen der inter- nationalen Großmächte, besonders der Vereinigten Staaten von Nordamerika geradezu herausfordern. Eine Newyorker Laika-Nachricht besagt darüber: Die beständige Inanspruch- nahme der Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten zwecks Aufhebes der amerikanischen Interessen in den verschiedenen mittelamerikanischen Staaten, welche durch die andauernden Kämpfe in Venezuela, Kolumbien und Haiti in Mitleidenschaft gezogen sind, geben der amerikanischen Presse zu scharfer Kritik der in diesen Staaten herrschenden Zustände Anlaß. Das Blatt „Mail and Express“ schreibt: „Es tritt täglich klarer zu Tage, daß Amerika sich schließlich einmischen muß. Wenn wir, um diesem anarchischen Losen ein Ende zu machen, Erbheben auf die Vorrechte Anspruch, welche in der Monroe-Doktrin niedergelegt sind, wir können uns aber auch nicht den Wünschen erweichen, welche sich logisch aus diesen Rechten ergeben.“ Der „Evening Star“ sagt mit Bezug auf die anarchischen Zustände in Haiti: „Wenn das Volk von Haiti keine Regierung errichten kann, welche im Stande ist, die Ordnung zu wahren und die Fremden zu schützen, wird Amerika dies übernehmen müssen.“

Ganz besonders skandalös sind die Zustände in Venezuela, wo die freigelegten Injurienten eine wahre Schandenscheiße ausüben und das Völkerverrecht offen mit Füßen treten. Ein Telegramm aus Port of Spain besagt: Das Gesetz, das zur Eroberung von Barcelona führte, begann am 3. August. Am 8. beantragte die Auf- ständischen in die Stadt ein, unterzeichnet das Feuer Tag und Nacht und zerstörten die Gebäude, soweit sie vorgerückt waren. Am 7. August hatten die Aufständischen zwei Drittel der Stadt in ihrem Besitz. Am 8. August ergaben sich die Regierungstruppen. Unter den Gefangenen befanden sich der Präsident des Staates Barcelona Marcano, der Führer der Regierungstruppen, 3 Generale und 23 Oberlieut. 167 Mann auf beiden Seiten sind gefallen. Die Säure wurden geblüdet. Sam- loße Granaten und Bomben wurden mifhandelt oder getödtet. Die Säure wurden ausgeraubt, insbesondere diejenigen der Fremden. Das französische Kabinett wurde genommen. Das amerikanische, italienische und holländische Konsulat wurden geplündert. Die Konsuln verlangen Kriegs- schiffe. Der amerikanische Gesandte in Caracas, Bowen, erhielt von dem amerikanischen Senat in Barcelona eine Erach- tung, in welcher es heißt, daß die Aufständischen die Stadt plündern; ein amerikanisches Kriegsschiff sei daher nach Barcelona beordert worden. Von anderen Newyorker Korrespondenten erhalten wir dazu aber Aoren-Gemden folgendes Privat-Kabel- telegramm:

Um irreleitenden Meldungen vorzubeugen, sei bemerkt, daß die Amerikaner, falls sie in Venezuela landen sollten, dieses nicht thun, weil etwa die Deutschen lan- den, sondern lediglich aus dem Grunde, weil die ameri- kanischen Interessen ebenfalls Schutz benötigen.

In Haiti hat der Injurientenadmiral Kilik sogar die Frechheit so weit getrieben, eine Bloade zu erklären. Ein Telegramm aus Kap Haitien meldet nun, daß die Konfuzi- E in Anspruch gegen die Bloade erhoben, und daß die Westmächte gegen die Ausländer zumutet. Der Reichshaber des amerikanischen Konsulats in Cap Haitien meldet, daß er beschließen habe, die Bloade auf Kap Haitien für nicht effektiv zu erklären; er habe den Konfuzi gemeldet,

Am 8. August Nachmittags zog sich ein Wetter um den Montblanc zusammen. Wir meine Freundin und Freize- geschichtliche zwei lebenswichtige Personen, welche sich angegeschlossen hatten — kamen gerade vom Montabert hinunter, halb begeistert von der Größe des Meer de Glace und seiner Umrahmung voll starrer Majestät, halb ange- weint von dem geradezu jahrmärchenmäßigen Treiben der Menschheit dort oben. Die Einmisset ist aus den Bergen geflohen. Wer sie finden will, muß zu den höchsten Gipfeln emporklettern. Er findet sie auch dort nicht mehr — aber er kann die letzte, größte Einmisset finden, den Tod. Also, wir begannen zu laufen, und beobachteten bei beschleunigtem Abstieg fort und fort das Wetter, nicht ohne die landläufige Betachtung anzustellen, daß es denen, die jetzt etwa droben sein könnten, schlimm ergehen müsse. In der That befanden sich zwei französische Herren mit zwei Führern aus Bonval auf dem Gipfel. Die Gesellschaft war Tags zuvor von Courmayeur über irgend einen Chamounix gekommen und im Hotel Benafite abgeblieben, um am Freitag, den 7., die Besteigung des Mont- blanc auszuführen. Sie wurden vom Gewittertum über- rascht, verirrten sich und konnten auch in den folgenden Stunden den Weg nicht mehr finden. Die beiden Herren wurden von Bergkrankheit von Uebermüdung und völliger Erhärte erfaßt. Alle Bemerkungen der Führer, sie wad zu ergreifen, blieben vergebens. Beide entschlossen gegen Morgen über schon in der Nacht.

Die selbst bis zum Tode ermatteten Führer machten sich auf den Rückweg zum Hotel des Grand Mulets, um Hilfe zu suchen. Es begegnete ihnen eine Partie, die im Aufstiege war. Der eine Führer dieser Partie erbot sich, die ermatteten Kameraden zu geleiten; diese jedoch glaubten noch im Besitz von so viel Kraft zu sein, um bis zu den Grands Mulets zu gelangen. Es war eine Täuschung. Der reichlich gefüllte Magen erwiderte die anvertraute Wachsamkeit, über welche die Männer nicht mehr verfügten. Sie stürzten — vor den Augen aller Derjenigen, die dies gerade durch die Fernrohre beobachteten — in eine Spalte. Sofort wurde von Chamounix aus eine Rettungskolonne

daß er den gesetzlich erlaubten neutralen Handel schäben werde. Der Kommandant des „Machias“ begründete das damit, ein amerikanischer Schoner habe gemeldet, das flie- rende Schiff sei nicht am Plage.

Der Vatikan und der französische Kulturkampf.

Der Vatikan scheint sich endlich zu einem entschlossenen Widerstand gegen das französische Ministerium Goblet anzu- fassen zu wollen. Nach einer Mitteilung, die dem „Gaulois“ zugeht, kommt der Superior der Erzbischofen P. de Doré, mit einem Schreiben des Staatssekretärs Ramonolla für den Nuntius Lorenzelli aus Rom nach Paris zurück. Nachdem er sich des Auftrags entledigt hatte, verfügte sich der Vater zum Kardinal-Erzbischof Richard, um ihn von der Thät- sache in Kenntnis zu setzen, daß die Lösung des Vatikan's gegenüber dem Konflicte zwischen der französischen Regierung und den Kongregationen jetzt endlich auf Wiederstand laute. Daraus wird geschlossen, daß im Jahre XII, das Schreiben dem Kardinal Ramonolla diktiert wäre; denn wenn es von diesem allein ausgegangen wäre, so hätte es wohl eher zum „Gefahrenlassen“ getrieben. Hierauf hat Kardinal Richard den Erzbischof von Reims, Kardinal Langenieur, nach Paris ein, und in beiden Kirchenfürsten hatten letzten Donnerstag eine lange Unterredung.

Die P. de Doré dem Gewährungsmann des „Gaulois“ berichtet, hat sich die Stimmung der vatikanischen Presse, sogar jener Kardinal, welche früher immer zum Verzichtlichkeit riefen, gegen die französische Machthaber wesentlich geändert, und berich- tet jetzt die Ansicht vor, ein besseres Terrain, um den alten Streit aus- zukämpfen, könne es nicht geben, als das aller Herrlichkeit vollende Vereinigtes. So lange es sich nur um die Herabsetzung der Seminaren zum Militärdienst oder die Aufhebung der Handele, welche die Kongregationen nicht entziehen wollten, herrschte im Vatikan Ruhe und wurde zum Nachgeben geraten. Jetzt aber, da alle Katholiken in ihrem Eigenschaftsrechte, in ihrer Freiheit bedroht sein können, habe man den Feind der Lage erkannt und einen Ent- schluß gefaßt, der schon früher am Plage gewesen wäre.

P. de Doré ist überzeugt, er bewundert den zähen Widerstand seiner Glaubensleute und erachtet, daß er im übrigen Frankreich nicht mehr Nachschauer findet. Die Erzbischofen, welche sich unterworfen haben und um die geistliche Ermächtigung eingekommen sind, besitzen in Frankreich mehrere große Mittelschulen, die sich eines neuen Rufes in der katholischen Gesellschaft erfreuen. Dennoch muß es zu keinem Widerstand kommen, daß der Schlußpunkt seit der Bestimmung des Bertrags abgemessen hat — ein Zeichen der allgemeinen Erschlaffung. Auf die Entgegung des Befehles, davon dürften die Bischöfe schuld sein, die sich in ihrer Nachfolgerei, einer Folge des Schwiegens, des apfhes Feindes, hoch zu hoch, welche P. de Doré, der Punkt, welche die Bischöfe nicht ins Kampffeld führen, weil dadurch die Verbindung des Konfords beschleunigt werden könnte, der mit Befolgung entgegenstehe. Es gibt Frauen, welche der Mord tadeln, jedoch folgen, aber sie können nicht abhaken, den Ehebund nicht brechen, der ihr erstliche Bestrebte ist.

Auch der in jüngerer Zeit so vielfach gewordene General Gallifet ergibt wieder einmal das Weich. Auf die Frage, was er von der Aufhebung des Oberkonsulats de Saint-Remy halte, antwortet General de Gallifet mit einer Erinnerung aus seiner Kaufbahn:

Im Jahre 1880 — oder um jene Zeit — bestieg General de Soms die 17. Infanteriedivision in Ghatroun. Am Tage vor der Besichtigung der Festung (welche ein vorliegendes Massello, wo eine Manifestation durch einen Schuß getödtet wurde) suchte mich

abgelandt. Daß Menschen, selbst Hochgebirgsjöhne, die dem Führerleben leben, mit so einfacher, solcher Belegte solche Bestimmung ausführen könnten, schien sehr wunderbar. Mit einem Erkennen, das an Erschütterung grenzt, haben wir schon um 12 Uhr die wackeren Männer der Unzulässige zuströben. Wunzig klein, einer hinter dem anderen, schwer stapfend, zogen sie als schwarze Figuren droben über die Gletscher, die blühnenweißer Schnee bedekte.

Für einen Psychologen bot dieser ganze, unter heiserer Er- regung stehende Tag eine unerhörte Fälle interessanter Beobachtungen. Aus wie wunderbar differenziellen Empfindungen setzte sich doch diese Erregung zusammen. Das Mittel wohnte gewiß nicht neben dem Genüß am Schrecken. Der Mensch ist nun einmal so: Das Grausige zieht ihn an. Er läßt sich vor, mitleidig zu sein, während er sich der eigenen Sicherheit freut und die Gelegenheit auskostet, sich die Leiden Anderer auszumalen.

Und die Phantastie machte sich aus Wert. Die Thatsachen, die durch die Fernrohre beobachtet wurden, wie das Ab- stürzen der Führer und hinter dem Transport der beiden Leiden der an Erschütterung Geforderten, diese Thatsachen wurden mit allerlei Erzählungen unabweisbarer Art vermennt. Alle Welt steigerte sich in eine große, nervöse Spannung hinein. Auf der Rue Nationale, an der Gede wo die Führer zu stehen pflegen, waren große Menschenansammlungen. Und spät am Abend erst erfuhr man dann den Serzang des Unfalls, wie ich oben erzählt habe. Und neben dem Serzang der Führer als Leiche geborgen und in den Grands Mulets unter- gebracht sei, während der andere Führer noch leben solle. Heute, am Sonntag, den 10. August, ist nun bei blenden- dem Sonnenchein im Morgenlicht der tauartige Zug ins Thal gekommen. Die Leichen wurden in einem Zimmer des Rathhauses gebettet, bis die Bestimmungen über die Be- erdigung von den Angehörigen eingeholt sind. Und in eben dem tolgem Morgenlicht — sind menschen- acht Parteien heute emporgestiegen von den überbeweis gleichenden Firnen, die vor dem atlassblauen Himmel stehen, so laudend, so unschuldig. Ich selbst habe dorthin durch das

Die Faust des Todes.

von Ida Boy-Ed. (Nachdruck verboten.)

Einen vierwöchentlichen Aufenthalt in den Alpen habe ich in gleichen Zeitraffen auf Zermatt und Chamounix verheißt. Ein dritter Zufall hat genollt, daß ich an beiden Plätzen die geistlichste Faust am Werke sah, die sich aus Wetter- wolken und Nebelschleier, aus eisigen Spalten oder weichen Schneeböden unerwartet hervorworf, das arme, empfind- liche Menschlein in ein Fragen nimmt und in die große Stille des Todes hinüberweht. Zah der arme Herrscher Maas aus Berlin in Zermatt so jammerlich wie, Leben kann haben längst alle Zeitungen berichtet. Er war ein feiner, stiller bescheidener Mensch, doch etwas betrübten Wesen. Und so still und einsam ist er auch davongegangen. Erst am anderen Tag fing man an, sich um sein Ausbleiben zu kümmern. In einem großen Hotel mit dem starken Gerüche der Abfenden und Infommenten wird der Einzelne nicht bald vermisst. Jemand in Zermatt nicht, wo oben auf den Höhen noch fünf sechs sechs des den Touristen, den etwa die Sonne umwandelt, oben einen Sonnenanfang zu sehen, Gelegenheit zum Nach- quartier geben. Aber am nächsten Tag riefte dann eine große Mann starke Fährkolonne aus. Ein qualvolles, viertägiges Euden begann. „Wird man ihn finden?“ das war das Gespräch des ganzen Ortes. Aber dennoch wurde dieser Verlust in Zermatt gleichsam distret behandelt, es war, als wolle man die Gasse nicht erregen, ihnen den Schrecken fern- halten. Ganz anders hier in Chamounix. Die Größe und die Offenständigkeit des Unfalls, welches sich gestern ereignet hat, machte auch jedes schone Rede Verleihen unmöglich. Durch all die zahlreichen Fernrohre, die in Chamounix in den Postgärten und auf den Straßen aufgestellt sind, konnte man beständig, was geschah. Die meisten Gebirge des Montblanc wurden zu Szenen der ersten Freigebirgsfahrten, wie unter den Augen der im Thal fieberhaft Erregten! Man sah ein- ander von den Fernrohren fort — Jeder wollte sehen — Jeder das Grundbare nachleben als Zuschauer.